

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 15

Artikel: Das Artillerie-Duell

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVI. Jahrgang.

Nr. 15.

Basel, 9. April.

1910.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen; Oberst Fritz Gertsch, Bern.

Inhalt: Oberstdivisionär Wyss †. — Das Artillerie-Duell. — Formationsänderungen, Neuaufstellungen, Truppenverlegungen etc. — Ausland: Deutschland: Schiessübungen der Fussartillerie. — Frankreich: Verladeübungen. — Oesterreich-Ungarn: Die Neubekleidung und Ausrüstung der Kavallerie. — Serbien: Errichtung einer Infanterie-Schiesschule.

Oberstdivisionär Wyss. †

Am 3. April starb plötzlich an einem Herzschlag Oberstdivisionär Wyss, Kommandant der 6. Division.

In ihm hat die Armee einen ihrer höheren Führer verloren, der in hohem Masse das uneingeschränkte Vertrauen seiner Untergebenen, wie seiner Vorgesetzten besass.

Sein Tod ist ein schwerer Verlust für die Armee, am schwersten aber ist von ihm die 6. Division getroffen, die er mit Auszeichnung seit 1904 führte, und das 3. Armeekorps und dessen Kommandant, der in ihm nicht bloss einen Untergebenen verlor, auf dessen Können und Pflichtauffassung er sich verlassen konnte, sondern auch einen Freund und Kameraden von lauterer Gesinnung und von selten klarem Urteil in allen Dingen.

Oberstdivisionär Wyss zeichnete sich ganz besonders als Führer aus durch den sichern Blick, mit dem er mühelos in allen Lagen und Verhältnissen das Wesentliche zu ihrer zweckdienlichen Lösung erkannte, und durch die dazu gehörende Entschlussfreudigkeit; seine Anordnungen und sein Handeln waren immer ganz gleich fern von zögernder Unsicherheit, wie von nervöser Ueberstürzung. Dieses ihm natürliche Wesen gab auch seinen kurzen, schmucklosen Uebungskritiken das Gepräge und machte sie so lehrreich.

Neben diesen hervorragenden Führereigenschaften schmückten ihn noch andere, die die Untergebenen zwangen, voll Vertrauen zu ihm emporzublicken: das waren Unparteilichkeit und Gewissenhaftigkeit in Personenfragen und ein sich nie verleugnendes Wohlwollen.

U. Wille,
Kommandant des 3. Armeekorps.

Das Artillerie-Duell.

Nr. 38 der Artilleristischen Monatshefte bringt einen Aufsatz „Trennung von Kanone und Feldhaubitze“, der unter anderem darauf hinauskommt, die Haubitzen, sogar auch die schweren, müssten an die Spitze der Marschkolonne genommen werden, während die Kanonenbatterien am Schluss folgen. Begründet wird dies damit, dass die Haubitzen das Geschütz seien zur Bekämpfung der feindlichen Artillerie, und dass die Kanonenbatterien, die den Angriff der Infanterie zu begleiten haben, dafür immer noch früh genug kämen, auch wenn sie der Infanterie am Schluss der Kolonne folgen.

Dieser Aufsatz gibt Anlass über die Eingliederung von Haubitzbatterien in die Divisionen oder Armeekorps der mobilen Feldarmee als zugehörige Bestandteile derselben zu sprechen. Die feste Zuteilung einer Waffe in die mobile Division der Feldarmee sollte, nach hierseitigen Anschauungen zur Voraussetzung haben, dass dies ein Instrument sei, das die Division in jeder Feldschlacht notwendig hat. Die Einführung der Haubitzen beruhte somit in der Ueberzeugung, dass die Division auch für die offene Feldschlacht eines zweiten Geschützes neben dem Feldgeschütz bedürfe, das dessen Beweglichkeit nicht zu besitzen braucht, aber grössere Wirkung des Einzelschusses hat und geeignet ist, Deckungen zu zerstören und hinter Deckungen zu treffen.

Die Einführung der Haubitzen bei der Feldartillerie begann in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Kein Krieg war dem unmittelbar vorausgegangen, der das Ungenügen der leichten Kanonen für die Feldschlacht bewiesen oder in einem besonderen Fall gezeigt, welch grosse Ueberlegenheit durch die Mitwirkung von Steilfeuergeschützen zu erzielen

ist, oder der zur Ueberzeugung gebracht, dass in Zukunft nur noch um mehr oder weniger wohl vorbereitete Positionen gekämpft werde. Man musste auf den russisch-türkischen Krieg von 1878 und Plewna zurückgreifen um Nutzen und Notwendigkeit dieser Neu-Einführung zu beweisen. Die Lehren des Krieges von 1870 hatten diejenigen, die an ihm teilgenommen und daher selbst die Erfahrungen gesammelt über das, was notwendig und nützlich ist, zu ganz andern Ansichten gebracht. Die deutsche Feldartillerie ging in den Krieg von 1870 mit leichten und schweren Feldbatterien, die ersteren mit grösserer Beweglichkeit, die andern mit grösserer Wirkung des Einzelschusses. Beide Geschütze waren ausgerüstet mit zwei Ladungen, die eine für den direkten Schuss, die andere für den Wurf. Alle Schlachten und Kämpfe haben bewiesen, dass man beim taktischen Gebrauch der Artillerie gar keinen Unterschied machte zwischen den schweren und leichten Batterien, nicht einmal zu Beginn des Krieges wurde der schüchterne Versuch unternommen, den theoretischen Erwägungen nachzuleben, die zu den zwei Arten der Feldartillerie veranlasst hatten. Wo man Artillerie brauchte, nahm man die Batterien, die zunächst waren, ohne darüber nachzudenken, ob für die vorliegende Aufgabe schwere oder leichte sich besser eigneten. Von der Wurfladung wurde kein Gebrauch gemacht, nicht etwa weil gleich die ersten Erfahrungen beim Ernstgebrauch gelehrt hatten, dass das im Frieden geübte Werfen aus Kanonen ein wenig erfolgreiches Unternehmen sei, sondern weil der Gebrauch der Artillerie ein derartiger war, dass sich nie die Notwendigkeit zeigte, zum indirekten Schuss greifen zu müssen. Bekanntlich hatte an den Siegen 1870 die deutsche Feldartillerie einen grossen Anteil, das beruhte ganz alleine darauf, dass die technische Leistungsfähigkeit der Waffe keinerlei Einfluss auf die Grundsätze des taktischen Handelns hatte. Die Erfahrungen des Krieges veranlassten dann bei der nachfolgenden Neubewaffnung nur ein Kaliber beizubehalten und zwar dasjenige, das die grösstmögliche Beweglichkeit der Feldartillerie erlaubte; niemand äusserte auch nur den Gedanken, es wäre vorteilhaft, noch ein zweites Geschütz zu haben zum Schiessen hinter Deckungen und zum Zerstören derselben. Wohl aber brachten die Erfahrungen des Krieges der deutschen Feldartillerie eine einschneidende Aenderung, das war ihre Trennung von der Positions-(Fuss-)Artillerie und damit kein Zweifel über den veranlassenden Gedanken möglich sei, wurde zum ersten Generalinspekteur der Feldartillerie ein ehemaliger Husar ernannt. Die Feldartillerie sollte den alten Charakter, der mit der wissenschaftlichen Auffassung der Bewaffnung zusam-

menhing, verlieren, und eine ganz gleiche Waffengattung werden, wie Infanterie und Kavallerie.

Die Lehren des russisch-türkischen Krieges mit Plewna wurden als Grund angegeben, als annähernd 20 Jahre nach diesem Kriege Haubitzen bei der Feldartillerie eingeführt wurden. Die aus dem zweifellos richtigen Satz: die Kriegsgeschichte ist die Lehrerin der Kriegskunst, abgeleitete Ansicht, dass man aus jedem Krieg allgemein gültige und von nun an zu befolgende Lehren über zweckmässiges, operatives und taktisches Verfahren, über Wert der Waffen und deren Einfluss ableiten müsse, erachte ich für nicht richtig, in vielen Fällen veranlasst sie zu folgeschweren Trugschlüssen und zur Annahme von Grundsätzen, die der nüchternen Anschauung so einfacher Dinge, wie das Gefechtsverfahren ist und ewig bleiben wird, widersprechen, denn die Sucht von überall her Lehren allgemeiner Gültigkeit abzuleiten, duldet nicht, sich zuerst darüber Rechenschaft zu geben, wie weit Erfolg und Misserfolg innere Ursachen hatte, denen gegenüber Bewaffnung und Verfahren von ganz nebensächlicher Bedeutung ist, oder wie weit das als falsch oder zweckmässig erkannte Verfahren sich nicht bloss aus diesen inneren Ursachen ergab, sondern auch unter ihrer Macht das allein mögliche war oder ob nicht besondere äussere Umstände alleinige Ursache für das waren, was man als eine Erscheinung allgemeiner Bedeutung erkennen will. — Als Friedrich nach dem zweiten schlesischen Krieg seinen Generalen das von ihm als am geeignetsten erachtete taktische Verfahren darlegte, setzte er hinzu: das können nur wir, denn nur wir haben eine solche Infanterie. Wenn die Japaner im mandchurischen Kriege siegten, so lag das nicht alleine an ihnen, sondern ebenso sehr an ihren Gegnern und wenn man aus den Erfolgen auf die Zweckmässigkeit ihres Verfahrens schliesst, so muss man hinzusetzen: gegenüber einem Gegner, der sich so verhält, wie damals die Russen und der nach seiner inneren Verfassung nicht anders konnte, als sich so zu verhalten. Nur eine Lehre lässt sich aus allen Kriegen gleich ziehen. Das ist, dass man im Frieden die Bedeutung von Hilfsmitteln und Verbesserungen überschätzt, die der menschliche Scharfsinn sich ausgedacht hat und dass die Bedingungen zum Siegen immer nur in der inneren Kraft und Gesundheit des Heerwesens liegen. Diese gibt den Führern die innere Freiheit zum einfach und klar denken und entschlossen handeln und der Truppe die zähe Kraft trotz minderwertigen Verfahren und Waffen den schliesslichen Sieg zu erkämpfen. — Das beständige Streben nach immer besseren todten Hilfsmitteln, nach Aufstellen immer vollkommener Regeln für zweckmässiges Handeln trübt den Blick für das,

worauf es an erster Stelle ankommt. Dabei werden die Grundsätze für das Handeln nicht tatsächlich vollkommener, sondern immer nur raffinierter, bei deren Erlernung auch den besten Führern und Truppen die Fähigkeit verloren geht, selbst das den Umständen entsprechend Richtige zu finden.

Für die Einfügung von Haubitzbatterien in die Feldartillerie war aber gar nicht die Behauptung veranlassend, dass sich in einem Krieg das Bedürfnis danach fühlbar gemacht hätte, sondern ganz alleine die Vervollkommenung der Kanonen als Flachbahngeschütze. Durch diese Vervollkommenung wurde der Schuss aus ihnen von so geringer Wirkung gegen Ziele hinter der bescheidensten Deckung, dass der Gedanke ganz von selbst entstand, neben diesem vollkommenen Geschütz sollte man noch ein anderes haben zum Zerstören von Deckungen und zum Treffen hinter Deckungen.

Wir geben zu, dass es ein Mangel der heutigen Kanonen der Feldartillerie ist, dass ihr Schuss so wenig wirkungsvoll ist gegen Ziele hinter Deckung; aber ist dieser Mangel von so schwer wiegender Bedeutung, dass man, um ihn auszugleichen, einer zweiten Geschützgattung bedarf?

Wir glauben nicht, dass diese Frage auch dann bejaht zu werden braucht, wenn sich der Kampf in den Feldkriegen der Zukunft immer um Positionen drehen würde, d. h. wenn der eine der beiden Gegner von vorneherein den Kampf verteidigungsweise führen oder wenigstens damit beginnen will und sich dafür eine Position wählt und einrichtet. Im russisch-japanischen Krieg war dies seitens der Russen allerdings immer der Fall, aber Grund dafür war durchaus nicht allein die abstrakte Erwägung, dass dies das der heutigen Waffenwirkung am besten entsprechende Verfahren sei. Die inneren Mängel, die dem russischen Heere und seiner Führung anhafteten, das trieb sie hinter Deckungen und zu dem ganzen passiven Verhalten, das den Japanern ermöglichte oder wenigstens erleichterte zu siegen. Wenn die Japaner die numerische russische Uebermacht aus ihren monatelang gebauten Schanzen und Deckungen vertrieben, so war das nicht durch ihr Feuer gegen dieselben, das die Deckungen zerstörte und durch Wirkung hinter die Deckungen den Aufenthalt in den Schanzen, Batterien und Schützengräben unmöglich machte, sondern alle Mal alleine dadurch, dass sie die Russen aus ihren Verschanzungen herausmanövierten; in keiner der Schlachten erfolgte die Entscheidung, die die Russen zum Verlassen ihrer Positionen zwang durch den Angriff auf sie, sondern durch die Umfassung des Flügels der Stellung. Weder das Vorhandensein noch der

Mangel an Geschützen grösseren Kalibers zum Zerstören der Deckungen und zur Wirkung hinter sie, war von entscheidendem Einfluss auf die Besiegung des Feindes hinter Deckungen. Wenn nun im Weiteren angenommen werden darf, dass die innere Verfassung der russischen Armee, Führer wie Truppe, die sie trotz ihrer Ueberzahl zum passiven Positionskrieg zwang, eine Ausnahme und nicht die Regel ist, so darf auch angenommen werden, dass der Kampf um Positionen, wobei der Wert der Haubitzen zur Geltung kommt, ebenfalls nicht Regel sein wird, sondern Ausnahme. Für Ausnahmefälle belastet man aber den Heeresorganismus nicht mit grossen, einen fest eingefügten Bestandteil bildenden Apparaten, gerade so wenig wie man die Truppenführung und die Truppe unfrei machen darf durch das Einlernen von Rezepten für besondere Fälle. Das ist erste Bedingung um sich ein Heerwesen zu erhalten, das sich in allen Lagen zu helfen weiss.

Um nun den zahlreichen schweren und leichten Haubitzbatterien, die in den Divisionen der deutschen Feldarmee eingegliedert sind, allgemeine Verwendung zu geben, schlägt der Verfasser des Artikels „Trennung von Kanone und Feldhaubitze“ in Nr. 38 der Artilleristischen Monatshefte vor, die leichten und die schweren Feldhaubitzen hätten die „uralte Aufgabe der Feldartillerie“ zu übernehmen, nämlich die Bekämpfung der feindlichen Contrebatterien und demnächst so weit möglich die Bekämpfung der Einbruchsstellen des Infanterie-Angriffs. Die Kanonenartillerie dagegen erhält mit der Infanterie ihren selbständigen Gefechtsauftrag. Nur wo ausnahmsweise keine Steilfeuerartillerie vorhanden ist, übernimmt ein Teil der Kanonenbatterien deren Aufgabe. — Solcher Rollen-Verteilung entsprechend soll grundsätzlich die leichte Feldhaubitze zu vorderst in der Marschkolonne (nötigenfalls bei der Vorhut) eingegliedert werden, dann die schweren Feldhaubitzen und die Kanonen zu hinterst hinter der Infanterie.

Wir weisen auf diesen Vorschlag hin, weil in ihm eine Rückkehr zu Anschauungen über Gefechtsgestaltung liegt, die durch die Erkenntnis der Ursachen für die Siege von 1866 und 1870 gänzlich abgetan sein sollte, aber in neuerer Zeit vielfach wieder auftritt, als natürliche Folge der Vermehrung der toten Hilfsmittel, die die heutige Maschinenteknik zum Kaufen anbietet. Es ist nicht bloss die, wie wir glaubten, gänzlich abgetane Ansicht über die „uralte Aufgabe der Feldartillerie“, nämlich das Artillerieduell, das zuerst abgetan sein muss, bevor das Weitere abgespielt wird, sondern die Ansicht über den methodischen Aufbau und Verlauf der Schlacht, wo die einzelnen Akte, aus denen sich das Drama

zusammensetzt, schön einander geordnet folgen.¹⁾ Der einzige Kampf, in dem das heute noch der Fall ist, ist der planvolle Angriff gegen eine vorbereitete Stellung. Diesem liegt eine derartig genügende Kenntnis der Aufstellung des Gegners zu Grunde, dass die Rollen zum Voraus bestimmt und die Aktion schön in Akte gegliedert werden kann. In allen andern Fällen, auch wenn man beim Rencontre auf einen Gegner stösst, der in einer Stellung den Angriff erwartet, ist gar nichts anders klar, als was man erreichen will. Die volle Klarheit, wie man dafür am zweckmässigsten handelt, stellt sich erst allmählich heraus und zwar immer erst, nachdem man mit dem Handeln begonnen hat, d. h. erst durch das Handeln selbst²⁾, und meist ist die volle Klarheit was am zweckmässigsten wäre erst dann entstanden, wenn die Umstände schon dazu gezwungen hatten, die Art des Gesamthandelns festzulegen. So gilt für die Entwicklung des Kampfes aus dem Zusammentreffen mit dem Gegner, dass nicht ein vorher aufgestellter Plan, noch Grundsätze über normalen Verlauf eines Gefechtes oder über zweckmässige Verwendung der Waffengattungen das Verfahren regeln, sondern dass die oberste Führung ganz gleich wie die niederste Teilführung das tut, was die gerade vorliegenden Verhältnisse als das Geeignetste scheinen machen. Das Bedürfnis und nicht die Theorie regelt das Verfahren. Moltke sagt von der Strategie, sie sei eine Reihe von Aushilfen, ganz das gleiche gilt für das taktische Handeln und die Wahl der richtigen Aushilfen kann niemals sicher gestellt werden durch ein Rezept, sondern alleine durch Sachkunde und das Wesen desjenigen, der die Aushilfe ergreifen soll.

Wenn das taktische Handeln aller dem gerade vorliegenden Bedürfnis entsprechen soll, so gilt dies im erhöhten Masse für die Artillerie, aber nicht bezüglich ihres eigenen Bedürfnisses; die Gefechtsfähigkeit der Truppe, zu der sie gehört, gibt ihr das Gesetz des Handelns. Dies Bedürfnis führt nicht schematisch und immer gleich dazu, dass Artillerie zu Anfang der Aktion nur zur Bekämpfung der gegnerischen Artillerie in Stellung gebracht wird. Das erste Bedürfnis, das zur Verwendung von Artillerie veranlasst, ist das Bedürfnis der Avantgarde. Es ist falsche Lehre zu sagen, die Avantgarde habe gleich, sowie sie auf einen Feind stösst, liegen zu bleiben, um den Aufmarsch des Gros zu decken und ab-

zuwarten, bis dies da ist, und dann gemeinsam mit diesem vorgegangen wird. Wohl ist dies die Aufgabe der Avantgarde, aber erst dann, wenn sie eine andere erfüllt hat. Diese andere ist, die feindlichen Vortruppen zurückzudrängen, bis dieselben Verstärkung vom Gros bekommen, das ist die aufklärende Aufgabe der Avantgarde, wie Napoleon meint mit dem Ausspruch: *On s'engage et puis on voit*. Dadurch wird dem Truppenführer die für seine Anordnungen notwendige Klarheit verschafft und verfrühte und leicht unzweckmässige Entwicklung erspart. Es wird auch viele Fälle geben, wo die Avantgarde sich durch offensives Handeln erst das Terrain erobern muss, in dem sie liegen bleiben darf, um den Aufmarsch des Gros zu decken und abzuwarten. Die Theorie, dass die Avantgarde am Gegner angekommen, gleich liegen bleiben und sich nur verteidigend verhalten muss, entspringt auch der Ansicht über die hübschordentliche Gestaltung der wohl rangierten Schlacht, die als den ersten Akt derselben das Artillerie-Duell für erforderlich hält. Vor der Gefahr, dass die Avantgarde nach vorne durchbrennt und so dem Truppenführer die Freiheit des Handelns nimmt, darf man sich nicht schützen durch bremsende Vorschrift, der Schutz liegt alleine in der Sachkunde und Disziplin des seine Aufgabe kennenden Avantgardenführers. Für die dargelegte Aufgabe der Avantgarde bedarf sie der Beihilfe der Artillerie, ob dieselbe ihr eingegliedert war, oder an der Spitze des Gros folgte, ist gleichgültig. Sie bedarf dafür keiner zahlreichen, aber einer sehr beweglichen Artillerie, das Ziel, gegen das zu feuern zuerst das Bedürfnis der Avantgarde erfordert, ist in ganz seltenen Fällen feindliche Artillerie — vielfach wird solche noch gar nicht vorhanden sein — sondern die feindlichen Infanterie-Vortruppen, die selbst vorgehen wollen oder ein Terrain besetzt haben, das unsere Infanterie erobern muss. Und wenn in diesem Stadium der Schlachtentwicklung feindliche Artillerie schon da ist oder auftritt, dann entscheidet einzig die Lage, d. h. das Bedürfnis der eigenen Infanterie, ob die Artillerie unentwegt gegen das bisherige Ziel schiessen muss oder ob gegen sie der Kampf ganz oder teilweise aufgenommen werden darf oder muss! — Zu solcher Verwendung ist nur leichte Feldartillerie brauchbar, die sich durch ihre Beweglichkeit der Gefechtsfähigkeit, dem Bedürfnis der Infanterie anschmiegen kann. Daher gehören die immer viel schwereren Steilfeuergeschütze niemals zu vorderst in die Kolonne.

Es soll nicht geleugnet werden, dass sich ganz von selbst daraus ein Kampf zwischen den Artillerien entwickeln kann, ich glaube auch, dass dies meist der Fall sein wird, denn es wäre

¹⁾ „Momente“ war die Benennung der einzelnen Akte in der Dogmatik alter wissenschaftlicher Methodik des Schlachtenaufbaus; ich erinnere mich aus vergangener Zeit des Schulmanövers einer Division, wo Ende und Anfang jedes Momentes vom Leitenden durch ein Signal angegeben wurde, damit die Sache den lernenden Teilnehmern hübsch klar werde.

²⁾ Napoleon sagt: „*On s'engage et puis on voit*.“

töricht, den Gegner nicht niederzuhalten oder wenigstens in der Freiheit des Handelns zu zu beengen, der sonst von niemanden gestört unseren Truppen Schaden zufügen wird. Aber das ist nicht das Artillerie-Duell, das nach der so volltönenden Theorie bis zur Vernichtung des Gegners durchgeführt werden soll und doch meist nur sehr bescheiden seinen grausigen Zweck erreicht, ganz besonders wenn es auf die heute üblichen grossen Entfernungen unternommen wird. Die vorherige Niederkämpfung der feindlichen Artillerie ist auch nicht unerlässliche Bedingung, damit die eigene Infanterie vorgehen kann. Die vorgehende Infanterie kann das Artilleriefeuer auf grosse Entfernungen viel eher ertragen, als auf kleinere Entfernungen das der Infanterie, in die sie eindringen soll. Die Artillerie hat im Gefecht nicht ihre eigene Aufgabe, sie hat ganz und alleine vom ersten Moment an, wo sie ins Gefecht tritt, dem Bedürfnis der Infanterie zu dienen, die die Entscheidung herbeiführen soll. Es kann vorkommen, dass das augenblicklich vorliegende Bedürfnis verlangt oder auch erlaubt die feindliche Artillerie zu bekämpfen, selbstverständlich muss oder darf es dann geschehen. Aber das ist nicht ein zu Beginn der Schlacht immer gleich eintretendes Bedürfnis und Truppenführer wie Artillerist muss wissen, dass das Beschiessen der feindlichen Artillerie durch die eigene nie von gleichem Wert für die Infanterie ist, wie die Vorbereitung und kraftvolle Beihilfe beim Infanteriekampf. Wenn die Infanterie gegen einen Gegner vorgeht, der durch das Artilleriefeuer niedergehalten ist, so dass er seine Waffe nicht voll brauchen kann, oder der sogar durch das Artilleriefeuer in seiner Widerstandskraft schon gebrochen ist, wenn die Infanterie herankommt, so ist ihr vielmehr gedient, als wenn verhindert worden war, dass ihr beim Vorgehen die feindliche Artillerie Verluste zufügte, dafür aber der Infanteriekampf gegen einen ungeschwächten Gegner unternommen werden muss. Lieber die Artillerie schutzlos unter dem gegnerischen Artilleriefeuer vorgehen lassen, als sich in die Lage bringen, der Infanterie nicht mit ganzer Kraft beim Angriff helfen zu können. Das sind die Grundsätze, nach denen sich die ganze Gefechtstätigkeit der Artillerie regelt und die den Artillerieführer in den wechselnden Phasen des Gefechtes immer wieder vor die Frage stellen, was gebietet die Lage jetzt zu tun. Von Anfang bis zu Ende wird die Tätigkeit der Artillerie von dem augenblicklich vorliegenden Bedürfnis geleitet, das schliesst aus, dass ein Schema dafür aufgestellt ist, das gebietet, dass man bei der Feldartillerie nur Geschütze verwendet, die jedem momentan eintretenden Bedürfnis gleich gut dienen und die soviel Beweglichkeit haben, dass sie sich der Tätig-

keit der Infanterie anschmiegen können. Das war der Grundsatz für die Neubewaffnung der Feldartillerie nach den Erfahrungen des Krieges von 1870, ein Grundsatz, der für die heutige Zeit erhöhte Bedeutung gewonnen hat, weil die Infanterie, um ganz gleich handeln zu können wie damals, vermehrter Hilfe durch Artillerie gegen die gesteigerte Wirkung der feindlichen Gewehre bedarf.

Das Wesentliche an Lehren über die Tätigkeit der Artillerie, die aus diesem für sie so glorreichen Kriege hervorging, war nicht das Schematische ihrer Verwendung: grosse Artilleriemassen zuerst zum nie beendeten Artillerie-Duell und dann zur Bearbeitung der Einbruchsstelle. So weit dies gewollt war, war es die Erinnerung an das auf der Schulbank Gelernte und im Uebrigen ergab es sich aus der momentanen Lage und der Terraingestaltung ganz von selbst, ganz gleich wie es sich auch heute noch aus den Umständen ganz von selbst ergeben kann. Das Wesentliche der damaligen Artillerietätigkeit war, dass das taktische Handeln nicht durch die Technik — Leistungsfähigkeit der Waffe — veranlasst wurde, sondern ganz alleine durch das Streben, seinen Anteil am Erfolg zu haben und deswegen, dem gerade vorliegenden Bedürfnis zu dienen; die wenigen Male, wo die Artillerie das nicht tat und die Infanterie schutzlos ihre schwere Arbeit unternehmen liess, hatten ihren Grund in alten doktrinären Ansichten oder darin, dass das Ungestüm der Infanterie unmöglich machte mitzuhelfen.

Es ist vorher die Vermutung geäussert worden: Der Gedanke das Artillerie-Duell wieder aufleben zu lassen und die zu viel Artillerie-Haubitzbatterien dafür zu verwenden, sei dadurch veranlasst worden, dass man nicht recht weiss, was man sonst mit den Haubitzen in der offenen Feldschlacht anfangen sollte. Wir möchten hier jetzt die weitere Vermutung aussprechen, dass das nicht alleine seinen Grund darin hat, dass die Haubitzen ein Geschütz für besondere Art der Verwendung sind. Ein fernerer Grund ist, dass man durch die ungeheure Vermehrung der Feldartillerie und durch die weitere Zugabe von Haubitzbatterien den Armeekorps und den Divisionen mehr Artillerie gegeben hat, als sie notwendig haben. Man findet, dass die neun Batterien zu 6 Geschützen mehr als genügend seien, um der Infanterie der Division bei Lösung ihrer Aufgaben die unerlässlich notwendige Unterstützung zu gewähren. Auch ich finde das mehr als genügend und begreife den Verfasser der Artikels in den Artilleristischen Monatsheften, wenn er für die weiteren 6 Haubitzbatterien eine ganz besondere Art der Verwendung sucht. Der Reichtum an zu Verfügung stehenden Werkzeugen, nicht der Glaube, dass

der Krieg das erfordert, veranlasst zu solchen, allen Kriegslehren direkt widersprechenden Anschauungen über die Teilung der Arbeit.

Die daraus naturgemäss hervorgehende Schwerfälligkeit und Komplikation des Handelns wenn die Aktion beginnt, ist nicht die einzige schlimme Folge davon, dass jetzt Truppenführung und Truppenorganisation durch die Darbietungen der Technik mit Hilfsmitteln überladen wird. Die andere Folge davon ist, dass man auch mit dem besten Willen nicht schnell und einfach, d. h. kraftvoll handeln kann. Der Tross, der der Infanterie angehängt wird, um ihr zu helfen, macht jene Schnelligkeit der Bewegungen unmöglich, die zu allen Zeiten und ganz besonders in der unseren erste Bedingung des Erfolges ist.

Für mich steht ausser allem Zweifel, dass in einem zukünftigen Kriege derjenige Sieger sein wird, der durch sein rasches, kraftvolles Handeln den andern gar nicht dazu kommen lässt, sein ganzes reiches Material an ausgezeichneten Hilfsmitteln aller Art methodisch zum Gebrauch zu entfalten.

Für mich steht ebenfalls ausser allem Zweifel, dass diejenige Armee rettungslos dem Untergang geweiht ist, in der die Ansicht herrscht, die Taktik sei bedingt durch die Technik. Der bezügliche Satz lautet: „Neue Waffen, neue Taktik“. Die Leistungsfähigkeit der Waffe gleich wie die Gestaltung des Terrains muss man in ihrer ganzen Bedeutung kennen, um beides zweckdienlich brauchen zu können, ein Thor ist, wer das verkennet und missachtet, aber ebenso feststehend muss sein, dass ebenso wenig wie die Terraingestaltung auch die Leistungsfähigkeit und Eigenart der Waffe das Gesetz für das taktische Handeln gibt.

Formationsänderungen, Neuaufstellungen, Truppenverlegungen etc.

aus Anlass d. deutsch. Reichshaushalts-Etats 1910.

Neu aufgestellt werden: ein Verkehrsoffizier — Major — ein Maschinen- und zwei Schirrmeister in der Festung Mainz. Das Personal der Verkehrsoffiziere vom Platz in Metz und Strassburg i. Elsass wird infolge der Einrichtung von Radogrosstationen um je 1 Leutnant und 2 Unteroffiziere vermehrt, ferner das Personal der Betriebsabteilung der Eisenbahnbrigade um einen Hauptmann und einen Werkstättenvorsteher. Des weitern wird verstärkt der Generalstab um drei Hauptleute, das Fortifikationspersonal um sechs Festungsbau-Oberleutnants, das Zeug- und Feuerwerkspersonal um zwei Zeug- und einen Feuerwerkshauptmann, sowie je einen Leutnant dieser Klassen. Dagegen treten kleine Verminderungen ein bei dem etatsmässigen Personal

einer Arbeiter- resp. Disziplinarabteilung. Eine Vermehrung von Dienstpferden (7) tritt bei dem Militärreitinstitut in Hannover ein; ferner wird der Etat aller Batterien der Feldartillerie um je ein Reitpferd vermehrt. Der Etat der Bespannungsabteilung des Telegraphenbataillons Nr. 4 — Karlsruhe i. B. — wird auf 62 Dienstpferde festgesetzt. Der Etat der 3. Kompagnie — Versuchs-Kompagnie — des Luftschifferbataillons — Berlin — wird erhöht um einen Oberleutnant, einen Vizefeldwebel, 12 Unteroffiziere, 57 Gefreite und Gemeine, und zählt somit jetzt 4 Offiziere, 23 Unteroffiziere und 132 Gefreite und Gemeine. Der Etat des Militärreitinstituts Hannover erhöht sich um je 2 Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine; der Etat des Landwehr-Bezirkskommandos erhöht sich um 46 Unteroffiziere, Gefreite und Gemeine im Ganzen. Neu aufgestellt wird, bei dem XI. Armeekorps Cassel resp. der 38. Division Erfurt, die 38. Kavalleriebrigade — 2. und 6. Jägerregiment zu Pferde — Standort beider Erfurt. Stärke des letzteren zu 5 Schwadronen: 25 Offiziere, 690 Unteroffiziere und Mannschaften, sowie 675 Dienstpferde, ausser den Krümperpferden. Gebildet wird das Regiment aus Abgaben je einer geschlossenen Schwadron von der Kavallerie des IV., V., VI., IX. und XI. Armeekorps. Für die abgegebenen Schwadronen dieser Korps werden sofort neue aufgestellt, bei den betreffenden Regimentern und zwar aus Abgaben der Kavallerie-Regimenter der Garde, I. bis XI. Armeekorps und des XIV. bis XVIII. Armeekorps, die durch diese Abgaben entstandenen Manquements werden durch eine erhöhte Rekruteneinstellung gedeckt, desgleichen die der Dienstpferde auf angemessene Weise. Verlegt wird die 1. Kavallerie-Inspektion von Königsberg i. Ostpreussen nach Posen, die 3. Kavallerie-Inspektion von Münster nach Strassburg i. Elsass. Das II. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 88 von Mainz nach Hanau, die 1., 6. und 9. Batterie des Fussartillerie-Regiments Nr. 2 nach Emden und auf die Nordseeinsel Borkum. Die Zahl der zur Kriegsakademie alljährlich zu kommandierenden Offiziere aller Waffen beträgt vom 1. Oktober 1910 ab 453. Auch in dem Verpflegungs- resp. Kassenwesen sind einige nicht unwesentliche Aenderungen eingetreten, bisher waren die den Leutnants gewährten Tischgelder verschieden bei den Waffen, von jetzt ab erhält jeder Truppenteil eine feste Pauschalsumme jährlich und zwar für die Zahl der etatsmässig festgesetzten Oberleutnants und Leutnants je Mk. 67.20; eine Ausnahme hiervon machen die Oberleutnants und Leutnants des Ingenieur- und Pionierkorps, die zu den Strafanstalten kommandierten Offiziere, die Ober- und Assistenzärzte, die Oberveterinäre und Veterinäre. Selbstredend partizipieren an